Liebe Freunde, liebe Freundinnen,

ich denke heute über das Unvereinbare, über Legendenbildung, über die Unverhältnismäßigkeit und über die Verwerfungen nach, die Menschen über sich ergehen lassen - über die, die zu unbewusster Gewalt anstacheln, über die vielen Mitläufer und die stillen Erinnerungsfelder.

Auf besondere Weise bricht dies für mich jedes Jahr am 15. Januar wieder auf, wie eine nicht heilen wollende Wunde.

Der Asphalt, der Beton, die fantastischen Versiegelungen von Raum sind gegen Materialmüdigkeit und gegen den Verschleiß nicht gewappnet. Ritzen bilden sich, spärliches Grün kommt wieder durch, trotz alledem.

Wo ist der Platz, der mich nicht zur Ruhe kommen lässt? Mitte der siebziger Jahre war die Budapester Straße 25 für mich dieser symbolische Ort, an dem die Einschreibungen mein persönliches Leben stark verändert haben.

Anfang der achtziger Jahre wurde er dann zum Vorzeichen für einen weiteren, engagierten Kampf, dem ich mich mit meinen damaligen Werkzeugen voll Begeisterung stellen wollte: Mit einem VW-Bus, Vermessungsstangen, Maßband und Kreide ausgerüstet machten wir uns auf den Weg, Jochen, Antje, Hanno und Ziggy.

Umstehenden musste es seltsam vorgekommen sein, welche Zeichen wir auf den Asphalt malten und in die Luft schrieben. Meine Freunde und ich wir hatten das Gefühl, gegen die Zeit zu schwimmen. Die Zeichen blieben kryptisch, wir haben sie selbst kaum verstanden. Und so muten die Bilder der damaligen Aktion heute noch surreal an.

Nach 100 Jahren einer anderen Zeitrechnung kam ich wieder an den Ort, den ich nicht vergessen konnte. Es war noch weniger zu sehen. Was war es, wonach ich suchte? Die Schmerzen blieben bestehen, sie haben sich in der Tiefe eingenistet. Die Unkenntlichkeit mussten wir 2019 schon im Vorfeld buchstäblich aus dem Grund herauskratzen, um dann in dieser Nacht die Portale zum Leuchten zu bringen.

Zwei Jahre später ist der Ort genauso verwaist; es bedarf der erneuten Anstrengung zur Sichtbarmachung des Geschehens: Ein strategisch ausgedachter, politischer Mord, und von denen, die es wussten, ein Hinterhalt der gemeinsten Art, eine Anstiftung der Soldateska, die es immer geben wird, zu vermeintlicher Vaterlandsliebe. Und dann das Kalkül in einer Nacht, den sozialistischen Führern der beginnenden Demokratiebewegung, ihren Wünschen und Projektionen, die sich in der ganzen Welt zu verbreiten anschickten, endgültig den Garaus zu machen.

Das Unfassbare nahm seinen Lauf, der Beginn in der deutschen Geschichte, das uns so viel Unheil gebracht hat, Mord, Tod, Krieg, Vertreibung; diese Verwüstung zweier Menschenseelen an diesem Tag vor nunmehr 102 Jahren war der Anfang.

Wann beginnen wir zu lernen?

Was gibt uns dieser Ort heute noch?

Müssen wir immer wieder hierher zurückkommen?

Wo werden wir selbst gerichtet sein?

Gibt es den Ort, an dem wir von unserer Seele etwas aufbewahren?

Kommen wir in der Gemeinschaft zu einem Bild, das es uns erlaubt, Ort und Zeit zur Deckung zu bringen?

Welche Einsichten tun sich auf, wenn wir dann da stehen und sagen:

„Hier ist es gewesen.

Lasst uns die Hände reichen!"

Ich möchte mit dem Blick auf den Hades meine Bemerkungen schließen, wie Alfred Döblin ihn in seinem Roman *Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende* geschildert hat:

<„Ich habe mich, als Vater das Bild anbrachte, viel mit dem Hades beschäftigt."

„Hat Vater dir nichts davon erzählt?"

„Ich habe ihn nicht gefragt. Ich habe – in seinen Büchern geblättert. Ich habe es nicht vergessen.

Eine Art Abgrund unter der Erde war der Hades: Sein Eingang lag am Meer bei einem Vorgebirge. Ein unterirdischer Weg führte zu ihm. Seinen Eingang bewachte ein drachenartiges Geschöpf, der Hund mit den drei Köpfen, Cerberus, ein Nachtmahr. Sein Heulen und Bellen Tag und Nacht, das aus der Tiefe kam und das das Echo weiterrollte, dies hohle, schaurige Schreien, schreckte Menschen und Tiere meilenweit von dem Eingang weg. Von Zeit zu Zeit, wer weiß warum, verdoppelte Cerberus sein Geschrei. Es überschlug und wurde ein Quietschen und Winseln, wie von Wesen, die man auf die Folter spannt. Dann ergriffen sogar die wilden Völkerschaften, die sich in diesen äußersten Ländern der Erde angesiedelt hatten, die Flucht, und man sagt: es wäre der Schrecken vor diesem Höllengeschrei, vor diesem seelenzerreißenden Klagen, dass die wilden Völkerschaften noch später von Zeit zu Zeit in Bewegung setzte. Eine Panik befiel sie, sie flohen mit Frau und Kind und allem, was sie hatten, um sich zu retten. Dies soll der Grund der großen Völkerwanderungen gewesen sein. Darum gruben sie sich bei reichen und gebildeten Völkern ein; hier war man fern, hier klang nichts herüber von den Grenzen der Welt.

Aber die Grenzen waren da. Und der Abgrund unter der Erde.

Es gab Flüsse im Hades, Flüsse zweierlei Art. Die einen entsprangen im Hades, und nicht oben auf den Gebirgen, und quollen von unten durch Spalten an die Erdoberfläche, speisten kleine Seen und rannen irgendwo ins Meer. Man hat ihren Ursprung nicht gefunden. Man glaubte, sie auf das Grundwasser zurückführen zu können. Aber die Hölle schickte sie herauf. Das Bellen des Cerberus genügt noch nicht: das Wasser dieser Flüsse muss ins Meer fallen und sich mit dem Seewasser mischen; da entstehen dann die fürchterlichen tierischen Missgestalten, die auf dem Meeresboden leben. Alles Ekle, Schleimige, alles Täuschende, das dem Meer anhängt, rührt daher, das Quallige, Schillernde, Lockende, Tötende.

Odysseus hat es kennengelernt."

Die Stimme Edwards:

„O Mutter, ich kenne es auch. Ich habe es erfahren."

„Und dann die Flüsse, die im Hades entstehen und ihn nicht verlassen. Sie bilden sich aus den Tränen der Reuigen, die wissend geworden sind – zu spät –, und aus den Wut- und Schmerzenstränen der Sünder und der reuelosen, hart gesottenen Verbrecher, die ihre Strafe erleiden.

Diese Flüsse, oh, es wäre gut, wenn auch sie an die Oberfläche der Erde dringen könnten, um die Lebenden zu belehren. Aber der Höllenfürst verhindert es. Sie strömen zu einem einzigen Fluss zusammen, dem man den Namen Cocytus gegeben hat. In einem weiten und einem engen Bogen umzieht er den Thron Plutos. Das Wasser, das den Fluss nährt, hört nie auf zu fließen. Denn hier erleidet man Strafe für Unrecht, begangen an anderen und an sich selbst. Hier ist grenzenloses Leiden ohne Hoffnung. Hier gibt es keine Gnade."

Edward: „Die Strafe soll nicht bessern?"

„Die Alten sagten: nein; sie kann nicht bessern. Es gibt keine Gnade. Es gibt keinen, der die Menschen von ihren Sünden freispräche. Es gibt nur Pluto – Büßen und Qualen. Da konnten sie heulen und schreien und fluchen, und das war die einzige Gnade, die ihnen gewährt wurde. Das Schreien der Gepeinigten trug der Höllenhund weiter mit seinem Winseln und Keifen. Der Salzstrom umspülte den Fluss des Thrones, auf dem der stumme Herrscher saß, dessen Gesicht zitronenfarbig grün in der Dunkelheit schimmerte. Er gab kein Lebenszeichen von sich – vielleicht, weil er in seinem Innern selbst litt wie die, die weinten und weinen konnten. Denn er, Pluto konnte nicht weinen."

„Worüber sollte er weinen, Mutter? Was kann ihm widerfahren sein? Er war ein Gott."

„Sein Geschick war: hier zu sein. Zwischen den Bösen und Gequälten. Es war ein Fluch. Er war ein Gott, aber er fühlte den Fluch"

„Wer hat ihn verflucht?"

„Ich weiß es nicht. Er war gut, wie alles gut ist. Auch der Verbrecher, der nicht und nie bereut, ist gut, ohne seinen Willen, gegen seinen Willen. Aber sein Wille, der so ist, macht ihn zum Verbrecher, und so hat Pluto dies gewählt und muss hier sitzen, als Gott der Unterwelt, der am härtesten Bestrafte der Hölle. Weil sein Leiden so maßlos ist, ist ihm auch dies Reich zugefallen: damit er sich unaufhörlich darin spiegelt. Es zeigt ihn sich selbst in Millionen Gestalten, und wenigstens das erleichtert ihm seine Qualen."

Sie unterbrach sich und hielt sich die Hand vor den Mund:

„Was tu ich, Edward? Was für schreckliche Geschichten erzähle ich dir."

„Ich höre sie gern. Erzähle nur mehr. Du hattest vom Cocytus gesprochen, der um den Thron des Pluto fließt."

„Das Wasser, das außenherum rollte, schwarz und unergründlich tief, um Irdisches und Unterirdisches voneinander zu trennen, hieß Acheron. Dass es sich so tief in die Erde einsenkte und die Grenzen so bestimmt machte, hatten die Herrscher der Oberwelt, die Olympier, erzwungen. Es sollte keine Übergänge zwischen beiden Welten geben. Sie wussten nicht, es gab doch welche. Von den Flüssen habe ich dir schon erzählt; es gab noch andere, du wirst noch hören. Das abgründig Böse und Schwarze lässt sich nicht zurückhalten – nicht töten und nicht zurückhalten: es ist, und darum ist es da.

Wer über den Acheron wollte von den Schatten, für die es kein bleiben auf der Erde gab – sie, die noch nicht ahnten, was ihrer im Hades wartete, wohin alle die Mittoten neben ihnen drängten –, wer über den Acheron wollte, der rief den Fährmann, der Charon hieß.

Er kam auf einem schmalen, lecken Boot, das nicht viele aufnahm. Er war völlig nackt, ein von oben bis unten mit schwarzen Haaren wie mit einem Pelz bewachsener riesiger Mann, dessen gelbe Augen sie von weitem über dem Wasser eher sahen, als sie das Boot rauschen hörten. Stieß die Fähre an Land, so konnten die in der Nähe einen Blick auf das riesige tierische Wesen werfen. Es war ein Geschöpf zwischen Mensch und Gorilla, vielleicht ein Gorilla, mit eisenstarken krummen Beinen, auf denen es stand und sich von rechts nach links schaukelte, mit dem geschwollenen Leib, dem gewaltigen Brustkasten, mit der ganz und gar zurückfliehenden Stirn, den beweglichen hellen Augen. Er strömte einen furchtbaren Geruch aus. Damit stieß er viele Schatten ab, die herüber wollten. Und doch füllte sich das Boot im Nu.

Erst fuhr er ohne ein Wort, sprach keinen an. Aber in der Mitte des Flusses, wenn seine an die Finsternis gewöhnten scharfen Augen ein gelbgrünes Leuchten gewahr wurden, das den anderen wie ein grasgrüner Mond in der Nacht erschien – es war Plutos Gesicht –, brach das Tier in ein furchtbares Geheul aus, ein Meckern und ein Hohngeschrei und ein Pusten und ein langes stoßweises: Ah, a-ah, das vom Echo zurückgeworfen wurde (sie fuhren in einer Höhle, an Bergen entlang). War das vielleicht sein Lachen? Ja, er begrüßte so seinen Herrn drüben und kündigte ihm neue Seelen an.

Manchmal redete und sang Charon. Wenn sich an der Abschiedsseite des Acheron die Schar der armen, ängstlichen Seelen gesammelt hatte, die die Finsternis umschloss und die nun in Erinnerung an das warme, mannigfaltige, trotz aller Qualen süße Leben unter der Sonne weinten, dann hätte Charon, der sie hörte, eigentlich gleich da sein müssen, um sie herüberzuholen. Aber das stumpfe, harte Wesen ließ sie flattern und winseln an dem grauenhaften Acheron, über den sie ja nicht setzen wollten, nein, nicht wollten, aber mussten,

und warum nicht bald, um zu erfahren, was drüben war; ja, was gab es drüben, wie sah die Einleitung aus. Mach es doch kurz, so winseln sie an den Toren der Unterwelt, schon hier von Qualen geschüttelt, in der Erinnerung, in Gedanken an das, was man ihnen vorwerfen würde, das trat jetzt alles sonnenklar vor ihre Sinne wuchs und wuchs und stürzte über sie herunter. Sie hatten nie gewusst, wie Schuld brennen konnte; sie erfuhren es am Ufer des Acheron. Drum ließ sie Charon warten.

Zu Tausenden sammelten sich die armen Seelen. Ihre Klagen wurden zu einem Krächzen und Geschrei von Vögeln, die den Acheron überfliegen wollten, bis es so scholl, dass sich drüben der Fährmann auf einen Wink Plutos bereit fand abzustoßen.

Und jetzt hörten sie seinen langen, schweren Ruderschlag. Es war, als ob die Ruder auf Stein oder Blei schlügen. Es krachte. Und sein Boot schob sich knarrend, krachend und reibend vorwärts. Ja, das Wasser war kein sanftes, flüssiges Wasser, sondern ein widerspenstiges Gemisch, wo jeder Teil gegen den anderen rieb; auch das liebe Wasser hatte hier seine Natur verloren. Sie wurden still, die armen Seelen, noch der irdischen Süße gedenk. Sie fürchteten, er zerbräche sein Ruder und käme nicht an. Da sang er, sie hörten es, er grölte:

> Wie viele seid ihr?

Wie viele seid ihr?

Seid ihr fünfzig? Seid ihr hundert?

Seid ihr fünfhundert seid ihr tausend?

Drängt euch zusammen!

Drängt euch zusammen!

Mein Boot ist schmal.

Wer nicht Platz findet, bleibt da.

Muss hundert Jahre warten,

muss zweihundert Jahre warten.

Oder tausend.

Wie viele seid ihr?

Wie viele seid ihr?

Seid ihr fünfzig?

Seid ihr hundert?

Seid ihr tausend?

Drängt euch zusammen. Ihr seid bloß Rauch.

Zwanzig können auf einer Nadelspitze stehen.

Das macht mir mein Gewerbe leicht.

Denn es macht mir schon lange keinen Spaß, hin und her

mit euch Pack zu fahren, hin und her.

Wenn man euch gesotten hat, wenn man euch gebraten hat,

wenn man euch gespießt und gefroren hat.

Wenn man euch wieder aufgetaut und euch aufgerissen

Und die Därme aus dem Leib gezerrt,

dann seid ihr besser.

Das kommt noch, aber das kommt noch.

Drängt euch zusammen.

Wie viele seid ihr?

Seid ihr fünfzig, fünfhundert, zehtausend?

Immer hundert auf einen Fingerhut.<

Sie drängten sich zusammen, sie stürzten ins Boot, die armen geängstigten Seelen, er schlug mit der Ruderstange auf sie ein, und schon stieß er ab. Sie kreischten, sie heulten die Zurückgebliebenen. Das Boot knarrte und krachte, als rollte es auf Steinen. Die grölende Stimme wurde leiser:

>Wie viele seid ihr? Wie viele seid ihr?

Seid ihr fünfzig? Seid ihr hundert?<

Man erzählte sich, dieser Charon musste alle, die gestorben waren, übersetzen, ohne Ansehen der Person. Nun, er sah auch keine Person, aber er blickte auf den Obolus, den Pfennig, den die Frommen den Toten unter die Zunge legten.

Den riss er ihnen während der Fahrt aus dem Mund; sie dachten, sie könnten ihn für drüben bewahren, für irgendwelchen Dienst, aber er nahm ihn und warf ihn ins Wasser. Und von den Obolus war das Wasser allmählich so hart und fest geworden, das Boot knarrte und krachte und stieß den Weg durch die Massen der Obolus. Und Charon hoffte, er könnte den Acheron damit zustopfen, und er wäre sein trauriges Gewerbe los.

Aber der Totenfluss war so tief. Alle Frömmigkeit der Menschen konnte ihn nicht auffüllen.

Oh, wohl den Toten, die den traurigen Acheron hinter sich hatten und das Grölen des Fährmanns. Das Knarren des Boots. Das fürchterliche Gelächter Charons und das Echo, das Echo. Wohl dem, den man dann an den Lethefluss führte. Der selige Lethefluss. Wer von seinem Wasser trank, vergaß das Leid, das Leid der Erde und des Abschieds und der Überfahrt, und wusste auch nicht mehr von sich. Das war das letzte Glück, dass ihm das Lethewasser gab; er wusste nicht mehr von sich - es gab ihn nicht mehr –, das Wasser hatte ihn von sich erlöst.

So konnte er die seligen Auen betreten die elysischen Gefilde."

Edward: „Das gab es auch, in der Unterwelt?"

„Für die meisten gab es nur die Hölle. Der Himmel der Olymp, war den Göttern reserviert. Die elysischen Gefilde betraten nicht viele. Sie wurden alle vor Gericht geführt. Und nur, wen dieses Gericht freisprach, der wurde mit dem Lethewasser belohnt und konnte vergessen. Und alles ließ ihn los, sogar sein Ich."

„Nur wer sein Ich verloren hatte, betrat das Elysium?"

Alice: „Nur er."

Edward: „Oh, ist das trübe, ist das schrecklich, ist das hoffnungslos."

Alice: „Neben Plutos Thron standen drei furchtbare Richter. Sie setzten dem Toten mit unheimlichen Fragen zu. Sie fragten. Dabei schien es, als wüssten sie schon alles. Sie wollten auch gar nichts hören, sie selbst nicht – der Tote sollte es selber hören und wie sie seine Worte, die sie aus ihm herauszogen, wiederholten. Es gab kein Verstecken kein Verstellen. Die Fragen waren Gedanken, und die Antworten waren Gedanken. Gedanken antworteten auf Gedanken, alles war klar. So erforschte das Gewissen den Toten.

Die furchtbaren Richter führten die Toten hinauf vor eine stumme riesige Frau, die unbeweglich stand, die Augen verbunden, ein Schwert in der Rechten, in der Linken eine Waage. Unaufhörlich schwankte die Waage, wog Gedanken, Begierden, Träume, Gefühle und Absichten, sie waren nun nicht mehr in dem Menschen, der Tote trug sie nicht mehr in sich verschlossen und hielt sie von den anderen verborgen und hielt sie als einen Schatz in sich. Jetzt war er aufgebrochen. Es flutete um ihn, was er träumte und begehrte, und hing noch an ihm. Wenn nun der Richter seine Bewegung mit der Hand machte, so fühlte der Tote, der arme Schatten, sich im Nu glücklich, für einen Augenblick glücklich: alle Gefühle, Begierden, Gedanken hatten ihn für diesen Moment verlassen. Sie hatten sich auf die Waage der stummen Frau gesenkt, zusammen mit den unsichtbaren Abbildern aller Taten, die der Tote verrichtet und aller, die er versäumt hatte. Die guten Taten und Gedanken senkten die rechte Waage, die schlechten die linke.

Kein Wort wurde hier gesprochen. Man sah das Urteil.

Die Schuldigen – schuldig, ob sie bereuten oder nicht bereuten (denn was sollte die Reue, wo ihre Taten dastanden und nicht weggedacht noch aus der Welt geschafft werden konnten, da sie schon Folgen und abermals Folgen hatten und den Berg der menschlichen Verbrechen wachsen ließen) –, die Schuldigen wichen vor den Richtern zurück. Und ein großer wimmernder Trupp empfing sie, der wartete – auf sie. Oh, es warteten hier viele.

Nun begannen die Schreie und ein Zischen und Klatschen, bevor man wusste, was es gab, umringten einen die höllischen Weiber, die Furien. Die einen sagten, es wären alte Vetteln, aus deren grauen, wüsten Haaren Schlangen züngelten, dürre Hexen mit Stoßzähnen. Es gab aber viele und verschiedener Art. Es gab sogar männliche Furien. Für diesen Posten hatte Pluto eine große Auswahl an Bewerbern. Die auf der Erde Verbrechen begangen hatten, weil sie unterdrückt waren und nicht zu sich gelangten, schienen ihm die geeignetsten für das Amt: Sie bekamen die scharfen, zischenden Drahtpeitschen in die Hand und konnten sich auslassen und Rache nehmen. Pluto wusste, sie würden gute Arbeit verrichten.

Auch junge blühende Weiber stellte er hier an, die in ihrer Gier keinen Menschen kannten, schöne Frauen, die triumphierten und Männer in Scharen verdarben. Ihnen gab er Peitschen mit Stacheln, sie konnten ihrer Lust frönen.

Sie alle, die Höllischen, schlugen auf ihre Opfer ein und trieben sie in eine Gegend, wo ein gelber beizender, schwefeliger Rauch aufstieg, und mehr und mehr nahm die Hitze zu und wurde unerträglich.

Und sieh, man stand am Feuerfluss, am Phlegethon, und musste herüber, zu Fuß. Und wer sich weigerte, den griffen die jauchzenden Weiber und schleiften ihn an und stießen ihn hinein. Jetzt hatte der wahre Qualenweg begonnen; des schlimmsten Leidens Anfang war da. Ohne Ende der Weg, es konnte kein Ende nehmen: denn hier stand Wert gegen Wert. Die begangene Schuld stand in der Welt, wer konnte sie aus der Welt schaffen. Mit Leiden konnte man es versuchen, mit Reue und Schmerzen konnte man Tag um Tag gegen sie anrennen, konnte diesen Marmorblock beklopfen und kratzten – er blieb, er stand morgen und übermorgen wie heute da,

wie er gestern gestanden hatte. Die Armen schrien und weinten an ihm. Sie winselten um einen Zauberer, der den Block zum Schmelzen brächte. In der Hölle bettelten sie. Wer sollte sich im Reiche Plutos erbarmen.

Wer aber vor die Richter gestoßen wurde, konnte auch, bevor er seinen ängstlichen Blick vom Thron Plutos löste, zu Füßen des grüngesichtigen, ungeheuren Tyrannen drei stille Frauen sehen, unheimliche Figuren, mit Tüchern vom Kopf bis zu den Füßen behangen. Sie hockten beisammen und taten etwas mit zuckenden Bewegungen, hatten eine Spindel zwischen sich – saßen so still um eine Spindel. Spann die eine: das war der Lebensfaden eines, der eben geboren wurde, Mann oder Frau, irgendwo auf der Erde. Dieser, Mann oder Frau, jetzt neu geboren, wusste nicht was ihn rief und was mit ihm geschehen würde. Er würde heranwachsen, würde glauben, da zu sein – aber die eine stille und unheimliche Frau, die Parze, sie hatte den Faden gesponnen und zog ihn und ließ ihn in die Finger der anderen gleiten.

Die nahm den Faden und drehte ihn, drehte so, drehte so, zerrte und spannte – alles rasch, im Augenblick, und wer von den Schatten zusah, glaubte es wären Sekunden, aber es waren Jahre Jahrzehnte – Zeit floss hier anders als auf der Erde.

Und wer von den Schatten an den drei vorüberglitt, bevor man ihn vor die Richter führte, konnte auch feine ferne Geräusche um die Spindel hören, eine zirpende Musik. Gab es hier Zikaden, Mücken, kleine Vögel in der Hölle? Nein, so klang es um die Lebensfäden, wenn die zweite Parze sie drehte, ein wenig nach links, ein wenig nach rechts. Jetzt spannte sie, jetzt lockerte sie – und da lachte es und sang es und jubelte, und dann zog sie, da stöhnte es und ächzte, und dann Murren und dann Heulen und dann Stille.

Der Faden glitt zur dritten herüber. Sie ließ ihn eine Sekunde durch ihre Finger laufen, dann hatte sie eine kurze Schere in der Hand, eine Schere mit kräftigen Backen. Die hielt sie hin. Sie schnappte wie ein Raubvogelschnabel zu, und der Faden, der kurze Faden, das leichte Gewebe, flatterte zu Boden – eine Seele hatte ihren Weg beendet. Sie wird bald kommen, bald hier stehen. Da steht sie schon, siehe da, am Ufer des Acheron. Sie wartet auf Charon den Fährmann."

Edward: „So sahen sie das Leben, die Griechen. Wie wehrlos müssen sie gewesen sein. Waren das die Aristokraten, die über Zehntausende von Sklaven verfügten und den Parthenon bauten? Und die herrliche Bildwerke hervorbrachten - und Sophokles gehört zu ihnen und Sappho."

Alice: „Ich weiß nicht, Edward. Es scheint, sie litten sehr, dumpf – aber sie ließen es nicht aufkommen. Sie überdeckten es. Vielleicht war ihr Schönheitssinn darum so entwickelt, weil sie ihn hochtrieben, um nur Herrlichkeiten zu sehen."

Edwards: „Und wie ist es bei uns, was tun wir? Wir leiden nicht so. Warum leiden wir nicht so? Was hat sich geändert?"

Die Mutter mit dem Kopf auf der Brust. Er sah nicht, dass ihre Lippen sich bewegten: sie rief den himmlischen Vater an.

Edward: „Erzähl weiter, Mutter. Glaube nicht, dass du mich ängstigt. Ich habe selber viel erfahren. Manches, was du sagst, klingt mir vertraut."

„Ich möchte nicht mehr. Schon genug von dem alten Bild auf unserem Flur."

„Du quälst mich nicht. Du tust mir wohl. Du hast von Pluto gesprochen, wie die Furien nach dem Spruch der Richter die Verdammten zu dem Feuerfluss treiben, und von den Parzen, die den Schicksalsfaden wirken. Aber warum überhaupt Strafe und Urteil und das ganze Höllenwesen, wenn die Parzen dasitzen und von ihrem Webstuhl und ihrer Arbeit alles abhängt? Dann ist alles festgelegt. Wir treten fertig ins Dasein. Wir haben kein Schicksal. Wir erdulden es nur."

„So dachten sie. Oh, es ist etwas wahr daran, Edward unser Geschick geht weit über das hinaus, was wir uns vorstellen."

„Du glaubst auch an solch finstere Notwendigkeit, Mutter? Und du denkst: wir sind nichts? Der Mensch ist nichts?"

„Das glaube ich nicht"

„Und wir wären nur dazu da, um zu wollen – und nichts zu erreichen? Man gaukelt uns ein Ziel vor – Vater meint so –, und wir rennen darauf los – und sind gefoppt und stolpern über einen Stein?"

„Ich glaube es nicht. Edward"

„Erzähle mir weiter. Wie Pluto sich die Proserpina von der Oberwelt holte. Was war mit ihr? Wer war sie?">

(Der Hades, das Land ohne Freude/Szenen aus der Unterwelt Berlin 1956)

Berlin, den 15. Januar 2021

Matthis Heinzmann

Videofilm auf Vimeo:

Aktion „VON MORD UND TODSCHLAG KEINE SPUR. HOTEL EDEN 1919"

https://vimeo.com/500806719 <-- bitte hier klicken

www.maenon.de // www.matthisheinzmann.de

Vermessung Hotel Eden
eine Straßenaktion

von Hanno Beathe
Antje Hauss
Matthis Heinzmann
Joachim Krausse
Ziggy Schöning
Berlin 1979